
LITERATUR

.....

Steffi Chotiwari-Jünger

Neue Dokumente zur Herausgabe des Romans »Das Schlangenhemd« von Grigol Robakidse in Deutschland

Im letzten Jahr habe ich mich verstärkt dem Leben und Werk Grigol Robakidse in Deutschland gewidmet. Neben neuen Dokumenten zu seinen Studienjahren in Leipzig und etwa einem Dutzend Briefen aus der Schweiz nach Deutschland aus den letzten Lebensjahren des Schriftstellers konnte ich eine Reihe von Briefen ausfindig machen, die mit der Herausgabe des Romans »Das Schlangenhemd« im Eugen Diederichs Verlag Jena 1928 zusammenhängen. Mit dem gefundenen Material kann ziemlich genau geklärt werden, wie diese vorbereitet wurde und welche Personen Robakidse bei der Herausgabe und Übersetzung besonders unterstützten.

In der georgischen Presse erschienen über diese Frage seit der Perestroika verschiedene Artikel. So wurde in der Zeitung »Literarisches Georgien« vom 25.11.1988 behauptet, die Übersetzung des Buches hätten R. Tschackert und R. Meckelein angefertigt; diese waren jedoch erst die Übersetzer eines späteren Romans von Robakidse (»Megi, ein georgisches Mädchen«). In der Zeitung »Kommunisti« vom 3.6.1990 bezieht sich E. Eremschwili auf eigenes Wissen und auf einen am 19.8.1988 im »Literarischen Georgien« abgedruckten Brief Robakid-

ses an Micheil Dshawachischwili, in dem von zwei Phasen der Übersetzung gesprochen wird. In der ersten Phase habe ein Freund Robakidse, Nikolos Asatiani (1899–1937), der in den 20er Jahren Deutschland bereiste und hier Ökonomie studierte, auf Bitten Robakidse eine Rohübersetzung ins Deutsche angefertigt. Nach dieser Grobübersetzung erfolgte ein zweiter Schritt: gemeinsam mit Richard Meckelein, dem Berliner Georgisch-Kenner, sei der Text monatelang mit Robakidse geschliffen worden.

Bei meinen eigenen Recherchen stieß ich zunächst auf den Namen von Adam Kuckhoff, der im Eugen Diederichs Verlag tätig war, seit 1927 als leitender Mitarbeiter, seit 1928 als Schriftleiter in der in diesem Verlag erscheinenden Monatschrift »Die Tat«. Nach G. Wiemers soll er bei der Bearbeitung des Romans mitgewirkt haben.¹

Doch wird seine Beteiligung an der Herausgabe des Romans durch andere Dokumente in Frage gestellt. Im Diederichs

1. G. Wiemers, Adam Kuckhoff – Ein Stück Wirklichkeit mehr (1968) 102: »1928 Mitarbeit von Adam Kuckhoff an Grigol Robakidse: Das Schlangenhemd (sprachliche Bearbeitung)«.

Verlag standen mir ein Vertrag und 21 Briefe von und an Grigol Robakidse aus der Zeit vom 30.9.1927 bis 21.12.1928 zur Verfügung, die vor allen Dingen einen Herrn Bergmann (Dr. C. Bergmann 1881–1951), einen langjährigen Mitarbeiter des Diederichs Verlags, in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rücken. Von den 21 Briefen sind nur 2 an Robakidse, 19 von ihm. Der erste Teil dieses Briefwechsels bezieht sich auf die Städte Berlin (wo Robakidse sich mindestens vom 30. 9.1927 bis 15.10.1927 aufhielt) und Jena (Arbeitsstelle Bergmanns).

In diesen Briefen geht es vor allem um die Korrektur des von Robakidse vorgelegten Textes. Offensichtlich hatte sich Herr von Wesendonk bereit erklärt, den Text zu redigieren, doch Robakidse scheute sich vor seinen zu selbständigen Eingriffen und wollte deshalb nicht nach Bayern fahren. Daraufhin erklärte sich Bergmann in seiner Antwort vom 3.10.1927 bereit, die stilistische Bearbeitung zu übernehmen (die inhaltliche sollte von Robakidse selbst geleistet werden). Er schlug vor, Herrn Wesendonk seine Entscheidung mit Reisedispositionen zu erklären, was Robakidse auch tat.

Der zweite Themenkreis der ersten fünf Briefe betrifft Stefan Zweig. Es wird klar, daß dieser bereits in jener frühen Phase mit Robakidse bekannt (zumindest in Briefkontakt) war und sich mit der Absicht trug, ein Vorwort für dessen Roman zu schreiben, den er zu diesem Zeitpunkt noch nicht kannte. Robakidse zitiert aus einem Brief Stefan Zweigs: »Seien Sie nun auf das allerherzlichste beglückwünscht, dass Sie einen so grossen und angesehenen Verleger so rasch für Ihr Werk gefunden haben und freuen Sie sich gebührend darüber.« (Brief vom 2.10.1927) Daneben berichtet Robakidse Herrn Bergmann, daß sein Roman auch in England/Amerika bei George Allen&Unwin, London erscheinen soll und dieser Ver-

lag auf Vorschläge von Diederichs wartet. Schließlich spielt das Befinden Robakidses eine Rolle: er fühle sich schlecht, nach der Anspannung übermanne ihn eine ungeheure Abspannung, er könne nicht schlafen. Auch habe er seit Mai aus Tbilisi keinen Pfennig erhalten.

Am 27.10.1927 trifft in Jena der erste Brief aus Georgien ein, wohin der Autor inzwischen zurückgekehrt ist. Robakidse begeistert sich am wunderschönen Herbst und beabsichtigt, der Familie Diederichs zwölf Flaschen georgischen Wein zu schicken. Er dankt Herrn Bergmann für die Ratschläge und seinen so menschlichen Charakter.

In einem Brief vom 29.3.1928 fragt Robakidse bereits ungeduldig an, warum sein Buch erst im Herbst und nicht, wie besprochen, im Frühjahr erscheine. Ihn befallen Zweifel und Schmerz. Nach einer uns nicht vorliegenden Antwort von Bergmann scheint Robakidse jedoch seine innere Ruhe wiederzufinden. Robakidse berichtet außerdem, daß Stefan Zweig erst im Herbst nach Georgien zu reisen gedenke, daß er oft schreibe. Jedoch beängstige ihn, daß Zweig das Vorwort erst schreiben wolle, wenn die Fahnen zum Buch vorlägen, denn Zweig habe bekanntlich eine »nomadische Natur«.

Am 26.5.1928 berichtet Bergmann, daß sich Robakidses Buch bereits in der Druckerei befinde, daß er aber leider von verschiedenen Seiten Beanstandungen wegen der Übersetzung gehört habe, so daß man über die Übertragung eines zweiten Werkes Robakidses noch einmal sprechen müsse. »Es ist sicher schwer, weil es wenig Menschen mit künstlerischem Sprachgefühl und gleichzeitig Kenntnis der georgischen Sprache geben wird«, schreibt Bergmann. Gleichzeitig bittet er um einige kurze biographische Notizen über den Lebensweg des georgischen Dichters.

Als Robakidse seinen Antwortbrief vom 27.7.1928 an Herrn Bergmann formuliert, **befindet er sich in Gelendzhik am Schwarzen Meer**, wo er seit dem 20. Juli wohnt und bis zum 9.9.1928 bleibt. In dieser Zeit erwartet Robakidse mit Ungeduld die Herausgabe seines Buches in deutscher Sprache und antwortet auf einzelne Restfragen. Interessant scheinen die **biographischen Angaben**. Robakidse notiert, er sei am 1.11.1884 in Georgien geboren. Hier gibt er ein anderes Geburtsdatum an als in seiner Studenzeit: Tag und Monat stimmen überein, jedoch ist er nun 4 Jahre jünger. »Meine Autoren«, so schreibt Robakidse weiter, »sind Goethe, Nietzsche, Dostojewski, Tolstoi. Meine schöpferischen Wurzeln – im Orient (babylonisch-iranische Linie), schöpferische Technik – im Westen (etwas umgeformt)... In der Lyrik – kosmisches Bewußtsein. Weltanschauung – Platonische Linie. Anschauliche Form der Weltanschauung – Goethe (Gestalt und Mythos).« (Brief vom 10.8.1928)

Robakidse bedankt sich im gleichen Brief auch für die Zusendung des Waschzettellentwurfs und macht dazu eine Bemerkung bezüglich seines Namens: In dem Entwurf stand vermutlich, daß der Name Robakidse (abgeleitet von Irubakidse – so der Name der Hauptfigur im »Schlangenhemd«) der Name eines in Georgien sehr alten Geschlechts sei. Auf dem Waschzettel könne man das schon schreiben, bloß auf dem Umschlagblatt sei es »aber zu vermessen zu betonen«.

Eine weitere wichtige Bemerkung betrifft den Romantitel. Robakidse betont, daß ihm der Titel »Ekbatana« (so hieß die iranische Stadt Hamadan früher) viel besser gefalle, da er fast magisch sei. Außerdem würde in Rußland der Roman schon unter diesem Titel »proclamiert«. Falls es nicht möglich sei, das Buch so zu benennen, dann sollte wenigstens das erste Kapitel so heißen. (Im Roman wurde das ver-

wirklicht.) Außerdem teilt Robakidse noch ein Gespräch mit Andrej Bely mit. Dieser sei von der inneren Komposition (er könne nur die Komposition begeistern, so daß er gesagt habe: »Was Nietzsche nur geahnt hat – die Idee der ewigen Wiederkehr – soll hier, in der Linie des iranischen Orients (Zoroastr = Zarustra) kopernikanisch gestaltet sein... Selbstverständlich ist diese Äusserung von Übertreibung (und welche!), aber als **Zeichen** ist sie interessant. Überhaupt muß ich sagen, dass viele russische Schriftsteller das Erscheinen meines Romans spannend erwarten...«

Im September 1928 nahm Robakidse an den Tolstoi-Tagen in Moskau teil. Von hier schreibt er an Bergmann einen Brief, in dem er vom wohl ersten Zusammentreffen mit Stefan Zweig berichtet. Von ihm erfuhr er, daß das Vorwort bereits an den Verlag abgesandt wurde, daß Zweig jedoch von einem »jungen Dichter« schrieb, weil er dachte, Robakidse sei 30 bis 33 Jahre alt, und nun stellte sich heraus, daß sie fast gleichaltrig waren. Robakidse bittet, dieses Wort »jung« vielleicht aus dem Vorwort zu streichen (wie aus dem uns vorliegenden Buch ersichtlich wird, hat der Verlag dieser Bitte entsprochen). Gleichzeitig bat er um Zusendung des Vorworts, das ihn sehr interessiere. Und wieder über seinen Zustand und seine Pläne: »Im Dezember will ich nach Deutschland kommen... In diesen Tagen fahre ich nach Tiflis zurück... Bin müde... Sehr...«

In den nächsten Briefen geht es zum größten Teil um die Verteilung der im Vertrag ausgewiesenen Freiemplare. Mit Karten sollen sie verschenkt werden an: Familie Diederichs, F. Bergmann, M. Linke, Stefan Zweig, Romain Rolland, B. Kellermann, Thomas Mann, M.E. Jacob, Karl Federn, Hans Rosenkranz, R. Meckelein, Martin Buber, Adolf Neumann, Heinrich Auerbach, Ludwig Kla-

ges. Das Exemplar für Stefan Zweig wird der Verlag in Leder binden. Die restlichen Bücher läßt sich Robakidse nach Georgien senden, wo sie eine schnelle Verteilung finden.

Inzwischen erhält Robakidse noch einen Brief von Stefan Zweig, in welchem jener bittet, nicht zu streng zu sein wegen des Vorworts: »Ich erzählte Ihnen ja, dass ich es in einem Zug mit Bleistift hinschrieb, ganz spontan, ehe ich mich in die Eisenbahn setzte, denn sonst hätte Ihr Buch eine Verzögerung von 3–4 Wochen erfahren.« Robakidse aber findet das Vorwort glänzend: es sei wie ein Sonett kurz und mächtig. Allerdings habe Zweig in der Eile im Vorwort anstatt Hamadan Taschkent geschrieben. (Diese Verwechslung konnte im Buch nicht mehr bereinigt werden.)

Am 21. oder 22. 10.1928 hält Robakidse seinen Roman in deutscher Sprache erstmals in den Händen, er findet den Einband monumental und wirksam gemacht. Der Schriftsteller ist begeistert. »Für das georgische Volk ist dieses Werk ein historisches Geschenk.« Zugleich weist er auf einige Fehler im Buch hin und schlägt vor, ein Exemplar für die neue Auflage, zu der es erst viel später (1944) kommen sollte, zu korrigieren. »Je mehr man darin liest, desto mehr zeigt sich das Ganze (zum erstenmal nicht). Das ist die Stärke des Werkes, aber auch seine Schwäche – die Leute haben doch keine Zeit.«

Im November 1928 erhält Robakidse eine Rezension für die »Deutsche Allgemeine Zeitung« zugesandt. Er schätzt sie als herzlich geschrieben und als bedeutend für den Erfolg des Buches ein. Jedoch hat er Einwendungen gegen zwei Stellen: als von Übersetzungshärten die Rede ist und daß noch ein anderes modernes georgisches Werk genannt wurde. Aus dem Brief geht nicht hervor, wer den Artikel verfaßte und welcher georgische Schriftsteller gemeint ist, jedoch sind an

der rechten Oberkante des Briefes in einer anderen Handschrift zwei Namen vermerkt, die uns Aufklärung geben könnten: Wesendonk und Gamsachurdia. Robakidse interessiert außerdem, warum im Buch nicht vermerkt wurde, daß es sich hier um eine autorisierte Übersetzung handele. Die Erklärung Bergmanns liegt uns nicht vor, Robakidse überzeugte sie jedoch vollständig, wie er im nächsten Brief schreibt.

In fast jedem der 19 Briefe übermittelt Robakidse Grüße an Frau und Herrn Diederichs und an Herrn Max Linke (Max Ernst Otto Linke, geb. 10.12.1892, war ab 1913 als Prokurist des Verlags beschäftigt). Manchmal wird in den Briefen auch ein Herr Hausmann genannt (über ihn war im Verlagsarchiv nichts bekannt). Die Post von Georgien nach Jena war übrigens nicht länger als in den 80er Jahren unterwegs, eher kürzer.

Fast gleichzeitig mit dem Erscheinen des Romans Robakidses in deutscher Sprache ließ Adam Kuckhoff das »Georgische Wesen« in einem Beitrag O.G. Wesendonks in der Zeitschrift »Die Tat« vorstellen. Dieser schreibt: »Die führenden Köpfe des zähen, lebensstarken Volkes sind sich der Bedeutung Kart'weliens bewußt in seiner Stellung zwischen Asien, Rußland und Europa, allen dreien verbunden, allen dreien viel verdankend und doch dabei selbständig bleibend in Wesen und Art. Krieger und Dichter, gläubiger Seher und tiefer Denker vermag der Georgier zu sein, aber gleichfalls Landwirt und Techniker, tief bohrender Mann der strengen wissenschaftlichen Forschung und politischer Organisator. Selten sind bei einem so kleinen Volk so reiche verschiedenartige Begabungen vereinigt zu finden. Keine grausige Erfahrung der Vergangenheit hat den Lebenswillen der Söhne des Kart'los zu bezwingen vermocht. Darin liegt die sichere Gewähr für die Zukunft« – so das Fazit des Autors.²

In einem weiteren Artikel der gleichen Nummer der Zeitschrift wird der Roman *Robakidses von Wilhelm Kann* besprochen. Der Autor ist vom georgischen Roman fasziniert. »Vom ersten Wort ergriffen, vom letzten ergriffen losgelassen«, – so faßt er seine Eindrücke zusammen. Und er bemüht sich, hinter das Geheimnis dieser Ergriffenheit zu kommen. »Hier hat Leib und Seele eines Volkes nicht im Ausschnitt, sondern in seiner ganzen räumlichen und zeitlichen Erscheinung Gestalt gefunden, für deren Ganzheit man in der neueren Literatur kaum ein Beispiel finden dürfte.« Und was schließlich zum Roman führte, obwohl das Werk eher Entscheidung, Epos und Lyrik darstelle als ein Roman in westeuropäischen Sinne. Leider ist es nicht möglich, den gesamten Wortlaut der Buchbesprechung hier zu zitieren, die mit den Worten schließt: »Sicher aber, daß ein Buch unserer Wirklichkeit, das nicht nur die Oberfläche erfaßt, aus derselben Allweite zu Zeit und Geschichte, Volkstum und Menschheit hervorgehen müßte.«³ Anschließend wurde in der Zeitschrift ein Abschnitt des Romans »Das Schlangenhemd« (viereinhalb Seiten aus dem »Stadt-Schiff«) abgedruckt. Diese Einführung des deutschen Lesers in den Roman und die Werbung für ihn in der »Tat« sind um so höher einzuschätzen, wenn man weiß, daß diese in der damaligen Zeit eine der wichtigsten kulturpolitischen Zeitschriften darstellte.

Der Roman »Das Schlangenhemd« hat also sehr gute Startbedingungen in Deutschland gehabt, jedoch scheint der Verlag vom nachfolgenden Absatz ein wenig enttäuscht zu sein. In einem Brief vom 21.11.1928 bezieht sich Robakidse auf eine schriftliche Mitteilung von Bergmann: »Leider kann ich Ihnen noch nicht von einem guten Absatz Ihres Buches berichten.«

In der letzten Zeit hatte ich in verschiedenen Bibliotheken unterschiedliche deutsche Ausgaben des Buches »Das Schlangenhemd« in der Hand und war verwundert. Bereits von den ersten 4000 Exemplaren der ersten Ausgabe (Jena 1928) sind mir zwei Varianten bekannt: die erste Variante mit einem dreiseitigen Geleitwort von Stefan Zweig (einzusehen: Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität), die zweite Variante ohne dieses Geleitwort (einzusehen: Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin). Bisher konnte nicht geklärt werden, in wie vielen Exemplaren das Vorwort erschien. Daß die Ausgabe ohne Geleitwort aber keine Ausnahme oder Versehen darstellt, beweist die Tatsache, daß beide Varianten auch in der Deutschen Bücherei in Leipzig aufbewahrt werden.

Im Jahre 1944 wurde vom Roman »Das Schlangenhemd« eine zweite Auflage von zusätzlichen 5000 Exemplaren als Frontbuchhandelsausgabe für die Wehrmacht herausgegeben. Der Inhalt des Romans ist noch der gleiche wie 1928. Während bei den anderen Büchern Robakidses aus dem Eugen Diederichs Verlag stets Zitate aus Buchbesprechungen von Zeitungen und Zeitschriften mit abgedruckt wurden, verzichtete man hier darauf; genannt werden nur die übrigen in deutscher Sprache erschienenen Werke des Autors, wobei das Büchlein über Adolf Hitler die Liste anführt. Neben dem Titel der Bücher wird in einigen Fällen ein Hinweis auf den Inhalt der Werke gegeben. So steht hinter dem Titel »Hüter des Grals« in Klammern (Ein Roman vom Freiheitskampf Georgiens), hinter »Die gemordete Seele« (Ein Roman von der Dämonie des Bolsche-

2. Wesendonk, Georgisches Wesen, Die Tat. Nr. 10/1928, 655.
3. Kann, Ein georgischer Roman, Die Tat. Nr.10/1928, 658/59.

wismus), hinter »Der Ruf der Göttin« (Ein Roman aus dem georgischen Volksleben).

Die Rezeption des georgischen Romans ist nach seinem Erscheinen in Deutschland 1928 mit Hilfe einiger Ausschnitte aus Rezensionen in Ansätzen nachvollziehbar. Diese Stimmen wurden in späteren Jahren als Werbetexte anderen Romanen des georgischen Schriftstellers nachgestellt. Es handelte sich um Einschätzungen von Rezensenten wie Hans Franck (Hannoverscher Kurier), Werner Deubel (Frankfurter Nachrichten), Otto von Taube (Neue badische Presse), Joachim Maaß (Hamburger Fremdenblatt) und solchen ohne Namen aus der »Deutschen Allgemeinen Zeitung«, dem »Hannoverschen Kurier«, der »Täglichen Rundschau«, der »Gelsenkirchner Allgemeinen Zeitung«, dem Berliner »Tag« und aus »Die Neue Literatur«.

Bereits die Vielzahl der Presseäußerungen läßt auf ein großes Interesse der Öffentlichkeit an diesem Roman schließen. Die Intention ist einheitlich: der Roman sei in seiner Art etwas Neues. »Es ist wohl der eigenartigste Roman, der in der letzten Zeit in Deutschland erschienen ist«, so Werner Deubel. Das Neue, das Eigenartige, sei nicht nur der Umstand, daß dieser Roman das erste Denkmal des georgischen Schrifttums in einer europäischen Sprache ist, sondern mehr der Roman selbst: daß scheinbar der georgische Volksstamm den Roman mitgedichtet habe. Es begeistern das ursprüngliche Mythos, die magischen Gewalten, die Wurzeln des Lebens, die Urwahrheiten und das Urleben. Dennoch sei die Vergangenheit mit dem heutigen Leben verbunden, genauso, wie der Orient (die persische Landschaft) mit dem Westen verkoppelt sei und so die Einheit allen Seins vermittele. Das zwingt in den Bann des Romans, mehre Erkenntnis und vertiefe das Gefühl.

Seltener werden in den abgedruckten Rezensionszitaten inhaltliche und literarische Einzelfragen angesprochen wie von Joachim Maaß: »Da gibt es Kindheitserinnerungen, wahre Gedichte in Prosa: ein Kind, das die untergehende Sonne als Ball begehrt; Liebesszenen von einer Schüchternheit und Reinheit des Herzens, wie sie Francis Jammes zu dichten weiß; Legenden, Volksmärchen des Orients, wie eben nur der Orient sie hervorzubringen vermag, so voll üppigster Phantasie; dann wieder Berichte über Wüstenfahrten, die ganz unvermittelt die trostlose Unabsehbarkeit der Steppe aufzaubern; eine Nachricht über den Tod eines Kamels in der Karawane, das Schönste, Humanste vielleicht, was wir über den Tiertod gelesen zu haben uns entsinnen; und Schilderungen des Basars in Kasbin von unvergeßlicher Fülle und Buntheit des Lebens.«

Bis zum Ende des Jahres 1928 lagen Robakidse noch nicht alle Rezensionen zu seinem Roman vor, die in der Presse erschienen waren. Begeistert äußert er sich über eine Besprechung aus einer Berliner Zeitung. »Die Besprechung aus dem Berliner »Tag« finde ich außerordentlich interessant. Sie ist spenglerisch geschrieben« (Brief vom 21.12.28). Oder: »Wer ist dieser D.R., der meinen Roman so tief verstanden hat?« (Brief vom 24.11.1928)

Mit den neu aufgefundenen Dokumenten zur Herausgabe und den verschiedenen Auflagen des Romans »Das Schlangenhemd« sowie anderer Romane Robakidse kann eine neue Runde in der Forschung eröffnet werden: In Zukunft wird die Rezeption des georgischen Romans »Das Schlangenhemd« in Deutschland im Mittelpunkt stehen. Für deren Bearbeitung müssen alle zur Verfügung stehenden Zeitungs- und Zeitschriftenrezensionen aufgespürt und genauestens studiert sowie die Rolle ihrer Publikationsorgane dargelegt werden.